

ven Luthertum und Debatten um den Bischofstitel die Szenerie; dieser wurde aber erst im Juni 1933 für Simon Schöffel (1880–1959) eingeführt, der bereits im Jahr darauf durch Franz Tügel (1888–1946) abgelöst wurde. Katharinen zählte in der NS-Zeit nicht zu den Bekenntnisgemeinden; im Mai 1934 gehörten dem Kirchenvorstand sechs von zwölf Mitgliedern zu den „Deutschen Christen“. Der 1929 berufene Hauptpastor Joachim Karl J. Dubbels (1876–1942) suchte trotz Reserven gegenüber der NS-Herrschaft Differenzen nicht öffentlich auszutragen und trat an der Jahreswende 1934/35 aus der Bekennenden Kirche wieder aus.

Seine Zerstörung erlebte St. Katharinen am 30. Juli 1943, als die von zwei Bomben getroffene Kirche nahezu vollständig ausbrannte. Auch nach 1945 (VI. Neubeginn, 277–336) zeigen die kirchlichen Debatten und Vorgänge in Hamburg viele Parallelen zu anderen urbanen Regionen Deutschlands. Durch die Neukonzeption der Ost-West-Straße und eine veränderte Bebauung verlor St. Katharinen seine Gemeindestruktur; gleichwohl begann 1950 die Wiederherstellung des Kirchengebäudes, die mit der Wiedereinweihung am 4. November 1956 längst nicht abgeschlossen war. Die Hauptkirche blieb dem theologischen Liberalismus verpflichtet und wurde später zur „Experimentierkirche“ in der Hamburger City, in der neue kirchliche Angebote probiert wurden.

Dass auch in Hamburg „die Anhänglichkeit an die Kirche“ nicht unbedeutend „an den Pastoren-Persönlichkeiten und ihrem Programm“ haftete (325), gilt insbesondere für Stolt selbst, der bis 1991 das Hauptpastorenamt an St. Katharinen versah und die Geschichte dieser Gemeinde nicht nur detailliert und einfühlend beschrieben, sondern neun Jahre lang wegweisend selbst gestaltet hat.

Aachen/Bonn

Uwe Rieske

*Trippen, Norbert: Josef Kardinal Frings (1887–1978). Bd. I: Sein Wirken für das Erzbistum Köln und für die Kirche in Deutschland, Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen Bd. 94, Paderborn, Ferdinand Schöningh-Verlag, 2003, 676 S., Geb., 3-506-79999-1.*

*Trippen, Norbert, Josef Kardinal Frings (1887–1978). Bd. II: Sein Wirken für die Weltkirche und seine letzten Bischofsjahre, Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen Bd. 104, Paderborn, Ferdinand Schöningh-Verlag, 2005, 587 S., Geb., 3-506-71345-0.*

Schon 1987 regte der damalige Kölner Kardinal Joseph Höffner an, Norbert Trippen möge eine Biographie seines Amtsvorgängers Josef Frings (1887–1978) verfassen. Der 1936 geborene Kölner Domkapitular Trippen erhielt die Erlaubnis, die bis dahin gesperrten Archivalien des Historischen Archivs des Erzbistums Köln zu benutzen.

Die mit zahlreichen Fotos gut illustrierte Biographie von Frings, der 1887 in einer großbürgerlichen Neusser Familie geboren wurde, umfasst die Zeitspanne vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland. Nach dem Theologiestudium in Innsbruck, Freiburg i. Br. und Bonn wurde Frings 1910 zum Priester geweiht. Weitere Studien in Rom und Freiburg schloss er mit der Promotion ab. Es folgten mehr als 25 Jahre in der Seelsorge. 1937 wurde Frings erstmals eine verantwortungsvolle Leitungsposition innerhalb des Bistums als Regens des Kölner Priesterseminars übertragen. Für die meisten dennoch überraschend fiel 1942 auf Frings die Wahl zum Nachfolger des 1941 verstorbenen Kölner Kardinals Josef Schulte. Als Kölner Erzbischof folgte Frings 1945 dem verstorbenen Breslauer Kardinal Adolf Bertram im Amt des Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenzen, das er bis 1965 inne hatte. Zusammen mit dem Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing und dem Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen, die 1946 wegen ihrer widerständigen Haltung in der NS-Zeit durch die außergewöhnliche Kardinalserhebung persönlich geehrt wurden, erhielt der Kölner Erzbischof den für Köln üblichen Kardinalstitel infolge der Kriegszeit verspätet. In der Nachkriegszeit machte sich Frings gegenüber den Alliierten zum Anwalt der Bevölkerung sowie von Kriegsgefangenen und Verurteilten. Bei der Einrichtung der katholischen Hilfswerke „Misereor“ (1958) und der „Bischöflichen Aktion Adveniat“ (1961) war Frings maßgeblich beteiligt. Er unterstützte die Gründung des „Katholisch-Sozialen-Instituts der Erzdiözese Köln“ in Bad Honnef und die Einrichtung eines Lehrstuhls für Christliche Gesellschaftslehre in Bonn. Den konfessionellen Religionsunterricht in der Nordrhein-Westfälischen Landesverfassung setzte er in fast allen Schulformen durch. Weltkirchliche Akzente verlieh er seiner Amtszeit durch die Partnerschaft zwischen den Erzbistümern Tokyo und Köln (1954). Auf dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) führte Frings die deutschsprachige Bischofsgruppe an und suchte auf das Konzilsgeschehen Einfluss auszuüben, wobei er vom Bonner Theologieprofessor Josef Ratzinger und vom Kirchenhistoriker Hubert Jedin beraten wurde.

Schon in dieser knappen Lebensskizze deutet sich an, dass es wahrlich genügend „Stoff“ gäbe für eine Biographie einer profilierten katholischen Bischofsgestalt des vergangenen Jahrhunderts. Auch Trippen hat schon bei der Niederschrift der Kapitel gemerkt, dass es hier um etwas Großes gehe, ja er meinte, „nahezu unvermeidlich“ eine „Nachkriegs-Kirchengeschichte Deutschlands“ (Bd. I, S. 18) schreiben zu müssen. Die beiden Bände erwecken jedoch den Eindruck, als ob Trippen über keinerlei Konzeption zur Gattung einer Biographie verfügte. Symptomatisch dafür sind seine Einführungen (Bd. I, S. 15–18; Bd. II, S. 19–22) und die Zusammenfassung seiner Ergebnisse (Bd. II, S. 559–562): Sie sind überraschend textgleich! Weder entwickelte Trippen anfangs eine Fragestellung oder widmete sich gar methodischen Überlegungen noch formulierte er abschließend eine eigentliche Erkenntnis. Was also hat es auf sich mit dieser „Biographie“?

Sie liefert insbesondere für die quellen- und literaturreicheren Nachkriegs- und bundesrepublikanischen Zeiten eine materialreiche thematische Zusammenstellung von Exzerpten aus Originaldokumenten und aus der von Trippen gewählten Sekundärliteratur, die sich oftmals um Zitate aus den 1973 publizierten Lebenserinnerungen von Kardinal Frings gruppieren und diese in einen größeren Kontext stellen, allerdings jeweils in einen episkopal eingeschränkten. Dies soll kurz an einem Beispiel erläutert werden: Trippen widmet im Rahmen des Kapitels zum II. Vatikanischen Konzil dem Briefwechsel zwischen den Bischöfen Polens und Deutschlands Ende 1965 einen eigenen Abschnitt ((Bd. II, S. 490–499)). Die polnischen Bischöfe machten ihren Brief mit der Versöhnungsformel „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ zu einem Jahrhundertdokument. Trippen verfährt hier in der beschriebenen Methode des Zitierens in der nur auf die Bischöfe und die Medien bezogenen Aktionen und Reaktionen und mit einem abschließenden Erinnerungszitat von Frings. Das aber greift zu kurz. Dass es im deutschen Laienkatholizismus bedeutsame Initiativen gab, die den Versöhnungsprozess mit den polnischen Katholiken trotz der irritierenden Antwort der deutschen Bischöfe voran treiben wollten, gehört unbedingt in diesen Zusammenhang, wie das von 160 katholischen Intellektuellen getragene Bensberger Memorandum von 1968 belegt. Sie antizipierten die für den Versöhnungsprozess tragenden Pfeiler.

Trippen scheint gerade gegenüber manchen eigeninitiativ gewordenen Kreisen oder Einzelpersonen innerhalb der katholischen Kirche mit besonderen Techniken des Übergehens zu

arbeiten, um seine persönliche Kirchengeschichte zu schreiben. So benutzt er zwar für die nicht so quellengesättigte Phase vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs notgedrungen ein Zitat aus dem „Lagebericht aus dem Ausschuss für Ordensangelegenheiten“ von Ende September 1941, das deutlich macht, dass im Herbst 1941 schon Josef Frings als Nachfolger von Kardinal Schulte in diesem Ausschuss gehandelt wurde. Da er jedoch in seiner Publikation konsequent den kirchenhistorisch bedeutsamen Kreis um den Münchener Jesuitenprovinzial Augustinus Rösch und dessen bedeutsame Tätigkeit innerhalb des kirchlichen Widerstands und im Hinblick auf den Episkopat tot schweigt, macht er kurzerhand den Münchener Kardinal Michael Faulhaber zum Verfasser des Berichts! (Bd. I, S. 62). Ebenso zeigt sich Trippen auf einer dramatisch uninformativen Stufe befangen zu Entstehung, Verfasserschaft und Redaktion des Dekalog-Hirtenbriefs von 1943. Auf weitere Fehlstellen bei Trippen – so die Frage nach Wahrnehmung und seelsorglichem und fürsorglichem Einsatz des Kölner Erzbischofs für die verfolgten Katholiken jüdischer Herkunft und die mehrheitlich katholischen Sinti und Roma – kann im Rahmen dieser kurzen Besprechung nicht eingegangen werden.

Ganz und gar unverständlich aber bleibt es, wenn Trippen nicht einmal die für Frings entscheidenden Quellen aus dem Nachlass Kardinal Bertrams und anderer, nicht kölnischer Hausarchive auswertet, um zu erläutern, wie der Meinungsbildungsprozess im Episkopat im Vorfeld der geplanten Bischofskonferenz vom Sommer 1944 verlief, an dessen Ende Frings mit der Konferenzleitung beauftragt wurde. Frings antwortete in dem bei Trippen fehlenden Schreiben, er wolle sich „nicht sträuben“, aber die Aussicht, Bertrams Nachfolger zu werden, habe ihn „mit nicht geringem Schrecken erfüllt“. „Hoffentlich bleibe ich davon noch lange verschont!“ Im Sommer 1945 aber schien diese Ängstlichkeit in der NS-Diktatur vorüber zu sein und selbstbewusst brachte der Kölner Erzbischof von sich aus die Leitungsfrage zur Sprache – der Beginn einer zwanzigjährigen Amtszeit als Vorsitzender der Bischofskonferenzen.

Trippens 1263 Seiten umfassendes, von Rudolf Morsey betreutes Werk dürfte für eine künftige, noch zu schreibende Biographie des Kölner Kardinals genügend Impulse und bedeutsame Vorarbeiten erschlossenen Materials (Quellen- und Literaturauswahl) liefern, so dass die grundsätzliche Bedeutung dieser voluminösen Arbeit außer Frage steht.

München

Antonia Leugers